

Unsere kleine Stadt
„Bauen und Wohnen am Hochdamm“
in der Kleifholzstraße 414 in Treptow
 Das Baugruppenprojekt, entworfen vom Architekten Marius Schliekmann, verteilt sich auf drei Gebäude. Zusammen sind es 65 Wohneinheiten, ein Gewerbe sowie größere Gemeinschaftsflächen (Mietarbeitsplätze, Mehrzweckraum, Werkstatt, Gästeapparat, Sauna). Die Bebauung verzahnt Wohnfläche und Gärten mit dem öffentlichen Grün des alten Bahndamms. Das Grundstück hat einen hohen Anteil von Freifläche je Bewohner. Die Hof- und Grünflächen für 205 Menschen zwischen 0 und 84 Jahren sind durchweg besonnt, öffnen sich nach Südwest und sind bis spät in den Abend genutzt und belebt.



VON GERD NOWAKOWSKI

Was braucht gute Architektur? Für die Berliner Senatsbaudirektorin Regula Lüscher ist die Antwort klar: „Gute Bauherren, die Mut für ungewöhnliche Lösungen und Interesse an Qualität haben.“ Lüscher ist seit neun Jahren im Amt und hat gesehen, wie sich die Stadt wandelt, wie in Zeiten eines kräftigen Bevölkerungswachstums auch die Zahl der Bauprojekte zunahm. Ein Boom, der die Stadt gegenüber zu einem wahren Labor für zeitgenössische Baukunst macht – von extravagant und teuer bis sozial-ökologisch. Wo so viel gebaut wird in einer Metropole, in der schon in wenigen Jahren vier Millionen Menschen wohnen könnten, ist nicht nur die schiere Zahl neu geschaffener Wohn- und Arbeitsbauten von Bedeutung. Auch die Verständigung darüber, was gelungen genannt werden kann, ist drängender als in anderen Städten.

In Berlin ist dabei durchaus ein Wandel in den Ansprüchen bemerkbar. Die 54-jährige Schweizerin Lüscher, die zuvor stellvertretende Direktorin im Amt für Städtebau in Zürich war, erinnert sich ungenau an die Zeiten, als allerorten in Berlin rentieorientierte Investoren mit möglichen billigen Betonquadern die Stadt ästhetisch beleidigen. „Unvergessen ist die Kritik an den einfallenden Klötzen auf dem südlichen Vorgelände des Hauptbahnhofs, das doch vis-à-vis des Kanzleramts eine gute Stube der Stadt sein müsste.“

Welche architektonische Vielfalt möglich ist und was Bauherren mit Anspruch leisten können, zeigen die aktuellen Bewerbungen für den Architekturpreis Berlin, von denen wir auf dieser Doppelseite einige beispielhaft zeigen. Eine fünfköpfige Jury vergibt den Preis alle drei Jahre an Architekten und Bauherren für besonders innovative und kreative Projekte, die in diesem Zeitraum fertiggestellt wurden – eine Leistungsschau des guten Bauens. Der Tagesspiegel stellt auf dieser Doppelseite sowie im Verlauf der kommenden Wochen in einer Serie zahlreiche

der insgesamt 111 Bewerbungen vor – und ruft die Leser dazu auf, bei der Vergabe des mit 5000 Euro dotierten Publikumspreises mit abzustimmen. Die Preisverleihung ist am 3. Juni.

Die heftige öffentliche Kritik an den misstrauenen Billigbauten hat bei der Qualität der neueren Projekte vielleicht bereits Wirkung gezeigt. Regula Lüscher meint beobachtet zu haben, dass in Berlin insgesamt interessanter gebaut werde. Auch rund um den Hauptbahnhof zeigen etwa das neue Hotel Steigenberger (*siehe rechte Seite*) oder auch der Total-Tower eine ansprechend moderne Architektursprache. „Gute Architektur braucht Zeit“, ist ein Satz, den Lüscher immer wieder überzogen ist. „Es hat der Baukultur und der architektonischen Diskussion sehr gut getan“, sagt Lüscher, dass mehr als früher „die Nutzer, etwa bei den zahlreichen gewordenen Baugruppenprojekten, früh in die Planung einbezogen werden“. Das mache die Bauten „interessanter und experimenteller“. Ein Beispiel dafür ist das Projekt „Bauen und Wohnen am Hochdamm“ in Treptow (*siehe oben*).

Lüscher hat die Hoffnung, dass diese „Art von Geschmacksbildung abfärbt auf die Investorenarchitektur“, sich also die Vorlieben derer wandeln, die heute noch vielfach auf einen historisierenden Baustil setzen, weil der vermeintlich am besten zu verkaufen scheint. Inzwischen scheitern auch Privatleute, die viel Geld für eine Wohnung zu zahlen bereit sind, höhere Ansprüche zu stellen. Und sogar die öffentlichen Wohnungsbaunternehmen, die über viele Jahre überhaupt nicht mehr neu gebaut haben, entsinnen sich – auch angetrieben von der Landesregierung – wieder ihrer Geschichte und ihres Auftrags und bauen bezahlbare Wohnungen.

Unter den Bewerbungen für den Architekturpreis – von denen wir auf dieser Doppelseite einige zeigen – sind spektakuläre Nullenergie-Villen und Industriebauten, es finden sich teure Apartmenthäuser und preisgünstiger sozialer Wohnungsbau. Dazu kommen Revitalisierungen wie beim Taut-Haus am Kreuzberger Engeldamm, die neue Turnhalle der Steiner-Schule, die Umnutzung und Erweiterung der denkmalgeschützten Feuerwache in Niederschöneweide als öffentliche Bücherei oder neue Nutzungen für Sakralbauten wie beim Gemeindehaus St. Agnes. Die Bewerbungen sind vollständig unter der Adresse www.tagesspiegel.de/architekturpreis zu finden – mittels der interaktiven Landkarte können Sie alle Standorte und Projekte erkunden.

Florian Mausbach, der Vorsitzende des Vereins Architekturpreis Berlin, der die Ehrung vergibt, hat mit vielen Architekten zusammengearbeitet.

Was ist ein gelungenes Gebäude? Die Kandidaten für den Architekturpreis Berlin zeigen, dass es darauf viele Antworten gibt. In einer neuen Serie stellen wir die interessantesten Projekte vor – und lassen unsere Leser ihre Favoriten wählen

Baut auf diese Stadt

Als Präsident des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung von 1995 bis 2009 hat er viele Großprojekte der Bundesregierung begleitet. „Gute Architektur braucht Bauherren, die dem Architekten vertrauen und ihm Spielraum lassen“, sagt Mausbach. „Und Architekten, die die Bedürfnisse des Bauherren ernst nehmen und sie gestalten.“ Ein Wechselspiel, das sich einfacher anhört, als der gelernte Stadtplaner es in seiner langen Berufspraxis erlebt hat. „Gute Architektur gestaltet mit den Mitteln der Zeit im Geiste der Zeit die Aufgaben der Zeit“, fasst der 71-jährige Baumeister die Anforderungen nahezu philosophisch.

Im Konkreten ist dieses Ziel ziemlich schwer zu erreichen. „Das ist die schwierigste Frage überhaupt“, sagt Stimmann darüber, was gute Architektur möglich macht. Was das breite Publikum gut findet und was die Architekten bevorzugen, das sei oft genug sehr unterschiedlich, sagt Lüschers Vorgänger im Amt des Senatsbaudirektors. Der 75-Jährige nennt es „historisierenden Retrokitsch“, wenn Architekten und Investoren heute mit den Elementen der Gründerzeit spielen. Dennoch verkaufen sich solche Projekte gut, und viele Menschen finden sie sogar gelungener.

Kann man eine Stadt lehren, besser zu bauen? „Städtebau braucht Regeln, Architektur braucht Fantasie“, ist das Credo des Mannes, der nach dem Mauerfall den baulichen Wildwuchs zu steuern versuchte. In der Friedrichstraße zwang er mit dem Bebauungsplan den Architekten auf, sich an die Trauhöhe von 22 Metern zu halten. Trotzdem ist er unzufrieden mit der sehr unterschiedlichen Gestaltung der Bauten. Vor allem hadert er mit den riesigen Grundstücksgrößen, die ganzen Blöcke eine einzige Formsprache aufpressten. Doch die Größen waren nach dem Mauerfall durch den Einigungsvertrag vorgegeben gewesen. Auf kleinteiligeren Parzellen, sagt Stimmann, gebe es dagegen immer die Chance, dass vielfältiger gebaut würde. Dann könne die Stadt auch leichter vertragen, wenn einzelne Projekte misslingen.

An vielen Orten setzte Stimmann in seiner strengen Regenschatt als Senatsbaudirektor steinerner Passaden durch. Aber nicht immer gelang das. Am Potsdamer Platz rang er dem Bauherren Dalimier viele Backsteinfassaden ab, beim Sony-Center musste er vor den Glaspalast des US-Architekten Helmut Jahn kapitulieren. Für Stimmann gibt es zu wenig Städtebauregeln. Der Befürworter einer Bebauung des historischen Berliner Zentrums nach dem alten Straßenraster verweist auf die

strengen Richtlinien, die Anfang des vergangenen Jahrhunderts in Berlin galten und jene heute so gesuchten Gründerzeitquartiere hervorbrachten – mit klarer Vorgabe von Geschosshöhe, Gestaltung der Eingangsbereiche und Fenster sowie einer klaren Baufluchtlinie, an der sich alle Häuser entlang einer Straße ausrichten mussten. Stimmann braucht nicht zu betonen, dass er solch strenge Regeln für sinnvoll hält – beim Bebauungsplan oder bei Gestaltungsansatzungen, die sowohl das Material der Fassaden, die Formen der Fenster

– nicht immer aber garantiert das eine harmonische Vielfalt beim fertigen Ensemble. Auf dem Friedrichswerder am Außenministerium etwa wurden bei der Bebauung mit Stadtvillen nur gleiche Grundstücksgrößen und Geschosshöhen festgelegt, ansonsten aber eine individuelle Gestaltung zugelassen. „Schade“, findet Stimmann, dass die Architekten keine Rücksicht aufeinander nehmen, sondern jeder seine eigene Vorstellung artikuliert. Ohne Namen zu nennen, missbilligt er auch etliche der Wohnmaschinen, die von Investoren derzeit mit immer gleichen Fassaden errichtet werden. Diese „Kisten“, glaubt Stimmann, würden in 50 Jahren wieder abgerissen.

Seine Nachfolgerin steht Gestaltungsansatzungen dagegen eher skeptisch gegenüber. „Man kann damit das Schlimmste verhindern, aber ein Garant für gute Architektur ist das nicht“, sagt Regula Lüscher. Sie befürwortet Architekturwettbewerbe. „Gute Architektur entsteht auch dadurch, indem man unterschiedliche Lösungen einander entgegenstellt.“ Der Dialog sei gut geeignet, um zu unterschiedlichen Vorschlägen zu kommen und ungewöhnliche Ideen umzusetzen“, sagt sie. Dass am Hauptbahnhof nun anspruchsvoller gebaut wird, habe man nicht mit festgelegten Regeln erzwingen, sondern in Gesprächen ausgehandelt, erkämpft und durchgesetzt. Für Lüscher ist das „Baukollegium“ der Senatsverwaltung ein wichtiges Instrument – auch

wenn das sechsköpfige Expertengremium nur beratende, keine administrativen Befugnisse hat.

Beim Zusammentreffen von Architekten und Bauherren könnten Qualitätsvorgaben durchgesetzt werden, wenn man sich wirklich Zeit nehme, die Entwürfe zu diskutieren, sagt Lüscher. Sie ist überzeugt, dass dieses diskursive Verfahren auch Auswirkungen auf den Markt habe. Investoren seien zwar bei Neubauplänen immer noch an historisierenden Baukörpern interessiert – wie am Klingelbühler-Dreieck gegenüber dem Bauhaus-Archiv, wo die Unternehmensgruppe Groth baut. Oder andernorts, wo die Adlon-Architekten Jürgen und Rüdiger Patzschke erfolgreich hochpreisige Apartmenthäuser bauen, die wirken, als stünden sie dort schon hundert Jahre. Trotzdem findet sich unter den Neubauprojekten zunehmend mehr zeitgenössische Architektur, hat Lüscher beobachtet.

Doch gelungene Architektur ist nicht nur Fassade. Ebenso wichtig ist es, dass Bauten zu lebendigen Stadt beitragen. Deshalb legt Regula Lüscher viel Wert auf die Gestaltung von Erdgeschoss-Zonen, die „extrem wichtig sind und eine Herausforderung an die Bauherren und an die Architekten“, sie will keine Hochparterrewohnungen, sondern gewerbliche Nutzungsmöglichkeiten – von Läden bis zum Atelier. Damit keine sterilen Zonen entstehen, sondern Menschen

die Straßen beleben. Genau das ist bislang am Hauptbahnhof kläglich misslungen. Die neuen Ministeriumsbauten entlang der Spree haben keine öffentlichen Bereiche und wirken kühl und abweisend; nach Einbruch der Dunkelheit fühlt sich hier niemand wohl. Da ist noch einiges zu tun. Florian Mausbach vom Architekturpreis kann Lüschers Wunsch nach Öffnung und urbaner Lebendigkeit nur zustimmen. „Architektur ist immer eine öffentliche Angelegenheit und nimmt Rücksicht auf die Nachbarschaft und auf die Allgemeinheit, die ihr nicht ausweichen kann – wie sich das auch sonst im bürgerlichen Leben gehört.“



Immer schönes Wetter

„Kita untern Regenschirm“ in der Danziger Straße in Prenzlauer Berg
 Die von den Architekten baukind UG gestaltete Kindertagesstätte bietet 42 Kindern ganz besondere Räume zum Wohlfühlen, Spielen und Wachsen. Alles in dem Bau hat mit Wolken, Wind und Wetter zu tun. Ideengebend ist ein Brunnen aus den 60er Jahren direkt vor der Kita: Zwei aus Bronze gegossene Kinder stehen unter einem Regenschirm. Jeder der vier Gruppenräume verfügt über ein Spielpodest, es gibt einen begehbaren Regenbogen. Auf und in den Podesten kann man tappen, klettern, rutschen oder sich zurückziehen. Ein besonderes Highlight ist das Kinderbad – mit einer runden Waschrinne.



Bezaubernder Würfel

Hotel Steinberger am Washingtonplatz am Hauptbahnhof
 Das 4-Sterne-Hotel am Kanzleramt ist Teil des Lehrter Stadtquartiers zwischen Hauptbahnhof und Spreebogen am westlichen Rand des Washingtonplatzes. Der 30 Meter hohe Bau der Architekten Ortner und Ortner zeigt sich schlicht kubisch – ohne die Einfallslosigkeit einiger benachbarter Neubaulöcher zu wiederholen. Die acht Geschosse treten an mehreren Stellen um bis zu zwei Meter vor oder hinter die Bauflucht. Die Struktur der Fassade entwickelt sich aus dem Wechselspiel zwischen großflächigen außenwandbündigen Festvergassungen und tief liegenden, zweigeschossigen Fensteröffnungen in einem steinernen Götze aus geschliffenem Seltenerberger Muschelkalk.



Fußball ist ihr (Arbeits-)Leben

Omnisport-HQ, Greifswalder Straße 212 in Prenzlauer Berg
 Der neue Firmensitz der Fußball-App-Entwickler von „Onefootball“ wurde von TKEZ Architekten als weitläufiges Kombibüro konzipiert – ganz in thematisch passendem Stil. Die leuchtend grüne Laufbahn schält sich dynamisch durch den offenen Grundriss und verbindet die vielfältigen Arbeitsbereiche miteinander. Der weitläufige Raum wird rhythmisch gegliedert von voll verglasten Denkleinen, Büros, Rückzugsbereichen und stoffbespannten Besprechungskabinen. Eine zentrale „Arena“ wird für besondere Präsentationen, Besprechungen, interaktive Arbeitsansatzungen, die wöchentliche Bürosammlung oder auch zum Fußballschauen genutzt.



Forschung in Gemeinschaft

Zentrum für Photovoltaik und Erneuerbare Energien, Johann-Hittorf-Straße 8, Adlershof
 Das Gebäude der HEIN Architekten im Technologiepark Adlershof bietet kleinen und mittleren Unternehmen die Möglichkeit, Labor-, Technik- und Bürorflächen je nach Bedarf in unterschiedlichen Kombinationen zu mieten. Geboten wird Infrastruktur – und Identität: Das gemeinsame wird verkörpert durch das gebäudehohe Foyer mit einer skulpturalen, frei stehenden Wendeltreppe. Die Wege sind kurz: Büro- und Laborräume sind in drei doppelseitig geschlossenen Riegeln oberhalb der Technikfläche im Erdgeschoss untergebracht, zwischen den Büroflügeln liegen betretbare Dachgärten.



Dynamisch auf jeder Ebene

Sport- und Mehrzweckhalle der Rudolf-Steiner-Schule in der Clayallee 104 in Dahlem
 Keine schöne Turnhalle: Der von Kersten und Kopp entworfene Bau fügt sich harmonisch in die bereits bestehende Gebäudestruktur ein. Die hölzerne, vielstöckige Konstruktion nutzt ihre Lage am Hang: Die zwei Ebenen des Gebäudes sind auf unterschiedlichen Niveaus jeweils ebenerdig zugänglich. Auf der tiefer liegenden Hallenebene befindet sich der Haupteingang mit dem Zugang zum Foyer und den Umkleiden. Auf Straßenniveau erreichen die Zuschauer die das Spielfeld auf drei Seiten umlaufende Empore. Die Umkleiden befinden sich in einem Sockelgeschoss, das sich in den Hang hineinschiebt.



Licht für dunkle Stunden

Couassestraße 126 in Mitte
 Der Dorotheenstädtische Friedhof ist wegen der dort beerdigten prominenten Persönlichkeiten sehr populär. Eine private Spende ermöglichte es, die Umgestaltung der dortigen Kapelle von 1928 durch die Architekten Nedeljkov Moreira in einer Lichtinstallation von James Turrell zu verbinden. Entstanden ist ein heller, schattenspeicher Raum mit sanftem, gleichmäßigem Licht, das tagsüber durch die satinierten Vergassungen fällt. Bei Sonnenuntergang beginnt das Spiel des Kunstlichts. Zahllose Farbkombinationen und Abstufungen verändern die Ausstrahlung des Raums. Lichtträger sind die großen raumgliedernden Glasflächen an den Wänden, am Altar und an der Emporenbrüstung.



Eine Kirche für die Kunst

Kulturzentrum St. Agnes in der Alexandrinenstraße 116 in Kreuzberg
 Die Umnutzung des von Werner Düttmann erbauten und denkmalgeschützten Gemeindezentrums zum Kunst- und Kulturzentrum erforderte von den Architekten Brandhuber, Emde und Burion einen besonders sensiblen Umgang. Eine neu in den Kirchenraum eingesetzte horizontale Ebene aus Beton ermöglichte die Nutzung als Galerie. Oben entstand eine Ausstellungsfläche, unten befinden sich Schaulager und Arbeitsräume. Der soziale Charakter als öffentlich zugänglicher Ort wird durch die Ansiedlung verschiedener Funktionen betont: Neben der Galerie Johann Kohn gibt es einen Ausstellungsraum, eine Bildungseinrichtung, einen Kunstbuchverlag, ein Kulturmagazin und ein Café.



Wir löschen Wissensdurst

Mittelpunktbibliothek Alte Feuerwache in Niederschöneweide
 Einblicke und Durchblicke – Ziel des Bibliotheksneubaus war es, ein neues Gebäudeensemble zu schaffen, das den denkmalgeschützten Altbau in den Mittelpunkt stellt. Die Architekten Chestnut und Niess nutzen den Turm der historischen Feuerwache als Dreh- und Angelpunkt. Das Thema des Daches wird übernommen und umformuliert. Innenraum sowie Dachform des Baus umschließen einen geschützten Innenhof. Die Bücherei besitzt drei Ebenen, Erd- und Obergeschoss sind als Galerien gestaltet – so präsentiert sie sich nach außen klar als öffentliches Gebäude.



Kreativer Wohnen

Das „Loft Wedding“ – eine umgebaute Fabriketage von designyougo Architekten
 Ein Loft mit rauen Backsteinwänden und massiven Stahlträgern wurde für einen privaten Bauherren mit schlichten Farben und strengen Formen kombiniert. Skulpturale Raumteiler gliedern die einzelnen Wohnbereiche. Der Schlüssel des Konzepts liegt in der Sichtbarkeit und Ausleuchtung der preußischen Kappendecke. Der Raumzusammenhang bleibt dadurch erhalten und ermöglicht weite Blicke. Der Clou befindet sich im Wohnzimmer in Form eines hölzernen Kokons – das gemütliche Gästezimmer. Natürliches Licht erhellt dessen erstaunlich geräumiges Inneres über ein eigenes Dachfenster.



Neue alte Avantgarde

Sanierung und Umnutzung des Taut-Hauses am Engeldamm 70 in Kreuzberg
 Das 1927 erbaute Taut-Haus am Engeldamm ist ein Beispiel der Avantgarde-Architektur. Im Krieg durch Luftangriffe beschädigt, wurde das Gebäude in den Jahren 1949 bis 1951 wieder aufgebaut. Die Planung der Architekten Ingeblek Mielzbie zielt darauf ab, den Charakter des Gebäudes als Denkmal der funktionalen sachlichen Architektur zu erhalten. Ein Eingriff in den Bestand erfolgte nur, soweit dies für die Nutzungsänderung in Wohnraum geboten war. Die vorhandene Substanz wurde erhalten und als gestalterisches Element sichtbar gemacht. So zeigen massive Wände sowie warm genietete Stahlstützen und Unterzüge von der ursprünglichen Stahlskelettbauweise.



Schlaue Lückenfüller

Wohnhäuser an der alten Stadtmauer, Waisenstraße 30 in Mitte
 Gegenüber der alten Stadtmauer ist auf einem 520 Quadratmeter großen Baugrundstück ein neuer Wohnkomplex entstanden. Die komplizierte Grundstücksgeometrie, schwierige Lichtverhältnisse, baurechtliche Vorgaben, Vorstellungen des Denkmalschutzes sowie der Wunsch des Bauherren nach maximaler Grundstücksausnutzung stellten besondere Herausforderungen an die Architekten Sohrab Zafari. Neben einem sechsgeschossigen Vorderhaus finden sich zwei fünf- und dreigeschossige Stadthäuser, konzipiert als eigenständige Wohneinheiten. Alle Wohnungen sind individuell gestaltet.